

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 2

12. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 31. Januar 1948

**INHALT:** Neue Diskussion um Luther: I. Fordert die Una-Sancta einen Wandel auf katholischer Seite? Dogmatisch-erlebnismässig-geschichtliche Beurteilung? II. Luther bei Prof. Lortz: Luther als homo religiosus — Ursache seines Herauswachsendens aus der Kirche — Das religiöse Anliegen der Reformation — Wünsche an die Katholiken.

**Jugend zwischen Sozialismus und Liberalismus:** Um die Jahrhundertwende — Nach dem 1. Weltkrieg — Heute: in Deutschland — Frankreich — England — Die Relativität der ideologischen Grundlage und der Glaube an das Absolute.

**Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert:** ein Buch von K. Barth.

**Ex urbe et orbe:** Zum amerikanischen Katholizismus — Aus der kommunistischen Bewegung der Schweiz — Kernsätze aus Reden und Artikeln der letzten Zeit.

**Die apologetische Frage:** Konkordate des Hl. Stuhles mit den Ländern.

## Neue Diskussion um Luther

### I. Una-Sancta und Wandel auf katholischer Seite?

Vielerlei Berichte kann man lesen vom Aufblühen der Una Sancta-Bewegung in Deutschland: von einem Zug nach dem Sakramentalen, von einem Ringen um das «Amt» bis zum Amt des Nachfolgers Petri innerhalb der evangelischen Kirche, und zwar weit über die Kreise der sog. Berneuchener hinaus die gesamten Lutheraner und wohl auch Teile der Reformierten erfassend, wogegen alle Bannstrahlen aus der anderen Ecke und auch aller wohlberechnete Spott über den katholischen «Zauberberg» nur wenig, die Furcht, aus der mühsam gezimmerten Einheit der EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) herauszufallen, hingegen wohl mehr auszurichten vermögen. Auch wir haben von diesen Dingen bereits gelegentlich berichtet. Man fragt sich, sind diese Bemühungen nur einseitig? Eine Bewegung, eine Auflockerung der evangelischen Seite, eine «Reformation der Reformation», wie sie schon Heiler gefordert, der auf dem andern Ufer in erhabener Ruhe der katholische Partner gelassen zusieht, bereit die Hand zu reichen, bereit das Herz im Gebet zu erheben, aber nicht bereit, den festen Grund bisheriger Position verlassend, sich in die Strömung des Wandels zu stürzen?

Dieser Frage des Wandels auf katholischer Seite soll die folgende Betrachtung gewidmet sein. Um jedes Missverständnis zu vermeiden, müssen jedoch zwei Bemerkungen vorausgeschickt werden. Das Schwergewicht der ganzen Una Sancta-Bewegung liegt, wenn wir den deutschen Raum betrachten und die Nachkriegszeit, d. h. die beiden letzten Jahre allein in Erwägung ziehen, eindeutig auf evangelischer Seite. Dort sind die Wasser in Wallung geraten, dort wird existentiell und auf breiter Front um die Einheit gerungen, dort ist gar oft sogar eine Art Missmut darüber kaum zu verkennen, dass es schwer hält, einen bedeutenden katholischen Gesprächspartner zu finden, der sich bereitwillig für eine Tagung oder Aussprache zur Verfügung stellt. Der Verdacht, es handle sich bei der Una Sancta-Bewegung um einen katholischen «Fischzug», um ein geschicktes «Manöver», um ein «Fischen im Trüben», ist darum von vornherein unberechtigt. Er entbehrt jeder Grundlage. Das zweite, was wir

einleitend betonen wollen, betrifft den Ausdruck «katholische Wandlung». Dass es sich hier nicht um ein opportunistisches Aufgeben katholischen Glaubensgutes, katholischer Dogmen handeln kann, ist allen, auch den glühendsten Vorkämpfern der Una Sancta klar. Wenn gelegentlich gegen den «Konfessionalismus» harte Worte gesprochen werden, so darf dies niemals dahin gedeutet werden, als sollte damit einem Substanz erweichenden Relativismus Vorschub geleistet werden. Nur jene sture Enge beabsichtigt man an den Pranger zu stellen, die in primitiver Schwarz-Weiss-Malerei beim Gegenüber nichts Wahres, nichts Gutes zu sehen vermag, im eigenen «Lager» keinen Makel und keinen Fehler anzuerkennen bereit ist, ja selbst die Möglichkeit einer Vertiefung und eines Fortschritts, die unserem Dasein erst Sinn und Leben geben, wie einen peinlichen Vorwurf empfindet.

Nach dieser doppelten Abgrenzung fragen wir also nach dem Wandel auf katholischer Seite. Das rein Stimmungs- und Erlebnismässige wollen wir dabei nicht in Erwägung ziehen. Die «gemeinsame Front» zur Zeit des Nationalsozialismus hat hier gewiss auflockernd gewirkt. Aber so wertvoll diese Kehrseite der dunklen Verfolgungsstunden auch war, mit dem Abbruch der Leidenzeit entschwindet auch diese, und wenn nicht ein neues befruchtendes Element hinzutritt, wird es nur zu bald wieder sein wie zuvor. Broschürchen, wie das von Hermann Joseph Nachtweg: «Um die Einheit im Glauben», 1946 (Glock & Lutz-Verlag, Nürnberg), die jene tiefen Erschütterungen der Bombennächte des Krieges und gemeinsamen Erlebens festhalten und fruchtbar machen wollen, muten heute schon, leider, an wie ein Anachronismus. Mit der allmählichen Rückkehr des normalen Lebens stehen die konfessionellen Vereine auf, und es ist gut, ja notwendig, dass sie wiedererstehen; aber die lebendigen Kontakte zur andern Konfession werden damit meistens gelöst, und bald werden wieder die chinesischen Mauern erstehen, die nur wenige besonders beherzte Konquistadores zu überschreiten wagen.

An dem Dogmatischen ist nicht zu rütteln, das Erlebnis lässt sich nicht bannen, wo also soll der Wandel geschehen? Nicht die Geringsten haben ihn auf dem Boden der geschichtlichen Beurteilung gesucht. Ge-

sichtsrevisionen erfreuen sich heute in Deutschland überhaupt grosser Beliebtheit. Man steht vor Trümmern, vor einem Ende, das jählings über uns hereingebrochen, um so erschreckender, als es uns vom Traum eines tausendjährigen Reiches wachgerüttelt. Man fragt sich: «Wie konnte es so kommen?», und man ist von vornherein geneigt, die bisherige Geschichtsauffassung als fehlerhaft zu bewerten; sie war es ja, die jenen verhängnisvollen Traum gebar. Man muss einen neuen Anfang setzen und findet in den Geleisen bisheriger Gewohnheit keines, das sich geradlinig verlängern liesse, um in eine bessere Zukunft zu weisen. Wurzellos will man wenigstens auf dem Gebiet der Geschichte nicht sein, da man wahrhaftig genug in fast allen anderen Bereichen zum entwurzelten Menschen, zum Proletarier geworden ist. Also müssen neue Anlaufbahnen nach hinten in die Geschichte gelegt werden. So denkt man in der Politik und forciert z. B. die «Unheilslinie»: Friedrich der Grosse - Bismarck - Hitler, und im Sozialen entdeckt man ganz von neuem Marx, den auf katholischer Seite verkannten, den nach der «Taufe» — wenn auch unbewusst — verlangenden; den geistig und vom Christlichen nicht bewältigten Marx in seinen viel zu wenig beachteten Frühschriften. Sie werden, obwohl von den Sozialisten selbst verkannt, zum geheimen Motor, zur Seele der sozialistischen Bewegung, warum sollte sich nicht auch im Begründer der Reformation eine solche verkannte, bisher nicht oder zu wenig beachtete Linie finden? Luther als Urheber der Glaubensspaltung kann nie eine ökumenische Gestalt werden. Er wird immer eine abwehrende Geste auf beiden Seiten hervorrufen. Aber Luther als Reformator im guten Sinne des Wortes, als vielleicht unbewusst irrender, aber zutiefst die echte Erneuerung suchender, bewirkender, als zeitbedingt notwendiger, als prophetischer Mensch, er könnte, wie er zu Lebzeiten den Anstoss zur Spaltung gab, lang nach seinem Tod zur Quelle der *Una Sancta* werden. Das ist ein Gedanke, der heute in Deutschland einen bereiteten Boden findet.

Auf diesem Hintergrund gewinnen die schmalen Heftchen (es gibt infolge der «Papierknappheit» fast nur schmale Hefte, ohne Unterschied, ob der Inhalt wichtig oder bedeutungslos ist), die von katholischer Seite über Luther erscheinen, ein neues Gesicht. Eine Wandlung gegenüber Luther, die zum Allgemeingut der deutschen Katholiken würde, die in den Religionsunterricht eintränge bis in die entlegensten Dörfer stockkatholischer Gegenden, das wäre allerdings ein wirklicher Schritt zur *Una Sancta*; eine trennende Mauer wäre niedergelegt, eine Türe wäre geschlossen, die nicht mehr so leicht zu öffnen wäre.

Greifen wir zwei dieser Hefte heraus: das eine, erschienen im Kyrios-Verlag Meitingen bei Augsburg, betitelt «Die Reformation, Thesen als Handreichung bei ökumenischen Gesprächen», von Prof. Dr. Joseph Lortz; das andere von Johannes Hessen: «Luther in katholischer Sicht, Grundlegung eines ökumenischen Gespräches» (Ludwig Röhrscheid-Verlag, Bonn). Das erste auf knapp 32 Seiten in 48 Thesen die Grundgedanken des grossen zweibändigen Geschichtswerkes: «Die Reformation in Deutschland» des gleichen Autors, erschienen in erster Auflage 1939/40 bei Herder in Freiburg i. Br., zusammenfassend, das zweite über Lortz noch hinausgehend.

## II. Luther bei Prof. Dr. Lortz

### 1. Luther als «homo religiosus»

Wie erscheint hier Luther? Zunächst bei Lortz: These 5 lautet: «Der Vater der Reformation, Martin Luther, wuchs in ernstem Ringen und absichtlich aus der Kir-

che heraus». Halten wir gleich daneben These 7, in der es heisst: «Luther erweist sich in dieser Frühentwicklung wie auch später wesentlich als ein homo religiosus . . . nicht im Sinn der späteren liberalen Theologie, sondern in christlich-biblischem Sinn der einmaligen Offenbarung und Erlösung in und durch den Gottmenschen Jesus Christus . . .» Damit ist in lapidarer Kürze das Hauptanliegen gezeichnet. Nicht mehr der Umsturzmänn, Verführer, falsche Prophet und Lügner, wie ihn Denifle noch vor 40 Jahren genannt, sondern der ernsthaft ringende, zutiefst religiöse, ein zentral christliches Anliegen vertretende Luther wird hier gezeichnet, dessen Unglück es allerdings war, eine Kirchenspaltung hervorzurufen. Dieses objektive Unheil, das gewiss ein objektives Unrecht darstellt — Lortz lässt darüber keinen Zweifel aufkommen — wird aber nach Möglichkeit nicht als subjektive Schuld Luthers gesehen. Man muss nur die umliegenden Thesen besehen. Hier werden die Hauptschuldigen an Luthers Irrtum sehr deutlich bezeichnet. Es ist die Lage der Christenheit unmittelbar vor der Reformation, «besonders die Haltung des hohen Klerus einschliesslich der päpstlichen Kurie, auch eines Teils der Theologen, die eine einschneidende Kritik von seiten des christlichen Gewissens herausfordern» (These 1); es ist die damalige Theologie des «okhamistischen Nominalismus», die an dieser Entwicklung «entscheidend beteiligt» war (These 6). Lortz kommt auch später mehrfach darauf zurück. Es ist die «religiös ungenügende Art, in der massgebliche Kreise der Kirche den Kampf gegen die Reformation vorwiegend führten» (These 2), und es bedeutet eine «besondere Schuld katholischerseits, dass vor allem in der beginnenden Reformation die eigentlichen religiösen Anliegen der Evangelischen nicht ernst genug genommen wurden» (These 3). Später wird noch hinzugefügt, dass sich Luthers inneres Werden zum Reformator «in entscheidenden Punkten als das Niederringen eines Katholizismus darstellt, der in Wirklichkeit nicht katholisch war» (These 14), wobei man den Zusatz gewiss nicht überspringen darf: «Diese These will freilich auch nicht besagen, dass die Lehre Luthers nur ein Missverständnis des Katholischen gewesen sei».

Den geschichtlichen Nachweis für diese Thesen kann man selbstverständlich hier nicht vorfinden. Er ist in dem zweibändigen Werk, das mit wissenschaftlicher Gründlichkeit in organisch-komplexiver Methode eine unbestreitbar gewaltige Leistung darstellt, nachzulesen. Der Eindruck der Thesen wird dadurch nur vertieft. Auch wo Luther irrt und objektiv fehlt, wird sein religiöser Ernst und seine subjektive Ehrlichkeit unablässig mit Nachdruck hervorgehoben und innerer Leere oder dem Mangel an religiöser Erfüllung gegenübergestellt.

Nun ist es freilich nicht so, als ob Luther bei Lortz mehr oder weniger heilig gesprochen würde: «Ueberbontes Selbstbewusstsein, ungeheurer, bis zum triebhaften Hass gesteigerter Grobianismus», und «das gefährlich negative und allzu sorglos formulierte «pecca fortiter» wird ihm zum Vorwurf gemacht (These 8). Aber diese bedauerlichen und allzu menschlichen Schwächen erscheinen doch mehr am Rande eines Lutherbildes, in dessen Zentrum gross und erhaben das ganze Leben durchwuchsend der «christliche Ernst» (These 9) des Reformators steht. Eine einzige wesentliche Schwäche findet Lortz in diesem Bild: «Luther ist subjektiv einseitig von der Wurzel her. — Alles wird ihm Erlebnis . . .», woraus sich die Gefahr einer «Umbiegung der Glaubenshaltung zur Gesinnungsreligiosität» ergebe (These 11). In den folgenden Thesen wird dies auf verschiedene Gebiete angewandt, insbesondere auf seine Fehlzeichnung der römischen Kirche, um in These 16 zum Ergebnis zu gelangen:

«Also war von hier aus Luthers Bruch mit der römischen Kirche objektiv unberechtigt», und These 17 verneint nochmals mit Nachdruck die objektive Berechtigung der Abspaltung von der Mutterkirche. Die Frage nach der subjektiven Schuld steht also selbst hier im Zeichen der Verneinung.

## 2. Das religiöse Anliegen der Reformation

Der folgende zweite Teil trägt die Ueberschrift «Das religiöse Anliegen der Reformation und der Katholizismus heute». Sie lassen sich in 3 Kreise zerlegen. Der erste befasst sich mit den zentralen religiösen Anliegen der Reformation, wie das absolute unantastbare Gotteswort; die Freiheit des Christenmenschen; das persönliche Gewissen; die ausnahmslos unentbehrliche Gnade Gottes, die immer Geschenk bleibt; die vertrauende Hingabe an Gott ohne Gesetzes- und Knechtesfurcht; die Verkündung der Person des Herrn gegenüber einem praktischen Nominalismus, «der eher an die Dogmen zu glauben schien als an die durch die Dogmen bezeichnete Wirklichkeit, der Vorrang der Bibel vor der Theologie, die Liturgie als Gemeinschaftsfeier usw. All diese Anliegen seien katholischerseits zu bejahen und zu ergänzen, um so zur evangelischen Fülle der Gesamtoffenbarung zu gelangen. Vier besondere Thesen werden dem Sakramentalen gewidmet, das weit über Luthers Absicht hinaus, aber doch wesentlich bereits bei ihm begründet, der Verkümmern anheimfiel. Aus dem persönlichen Heilskampf Luthers um die Sündenfreiheit sei jene gefährliche Nähe einer reinen Gesinnungsreligiosität gefolgt, die jede objektive Garantie der Heiligkeit und Wahrheit, d. h. konkret des Sakramentes und unfehlbaren Lehramtes ablehnt. Trotzdem vermöge Luther auch hier als Wegweiser zur Umkehr zu dienen, wenn man bedenke, dass sein Kampf gegen die Messe als «Abgöttereie» auf falschen Voraussetzungen aufbaute. Gesamthaft wird also hier aufgezeigt, wie das Erbe Luthers in einer Wiedervereinigung gewahrt, ergänzt und geläutert werden könnte.

Ein zweiter Kreis umfasst die Frage von Nutzen und Schaden der Kirchenspaltung. «Natürlicherweise» heisst es hier, «wäre ohne den reformatorischen Druck die kirchliche Reform damals nicht gekommen» (25). Schädigend für die katholische Kirche wirkte sich die Spaltung dadurch aus, dass auch jeder «echte Protest», wie er »für das volle Gedeihen eines jeden Organismus notwendig« sei, leicht dem Verdacht ausgesetzt werde, «Protest im Sinn der Gehorsams- und Einheitsaufkündigung zu sein» (26). Für die Protestanten war schädigend vor allem der Wegfall der kirchlichen Autorität. Er führte zur Auflösung der Protestanten selbst und zerstörte das christliche Ein-

heitsbewusstsein. Als tiefster Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten wird jedoch die verschiedene Bewertung des Natürlichen angesehen, die in der reformatorischen Theologie zur vollen Entwertung geworden sei, wofür letztlich wieder der Nominalismus zu Luthers Zeit haftbar gemacht wird.

## 3. Wünsche an die Katholiken

Der dritte und letzte Kreis von Thesen stellt Wünsche und Forderungen an die Katholiken dar. Stets sei hier Vertiefung möglich und notwendig «im ursprünglichen Sinn der Metanoia»; die Reformation sei «deshalb erfolgt, weil eine Anzahl wichtiger, ja wesentlicher Elemente des katholischen Glaubensbekenntnisses entweder scheinbar aus diesem Bekenntnis verdrängt worden war, oder im Erscheinungsbild des katholischen Bekenntnisses und des katholischen Lebens wirklich nicht mehr festgestellt werden konnten» (34). Philosophie, Theologie, Recht, Verfassung hätten als menschliche Sicherungen gewiss ihre Berechtigung; sie dürften aber das Leben aus dem Glauben und das Wagnis des Glaubens nicht schwächen (35). Dass mit ihnen die Gefahr der Verrechtlichung, Verpolitisierung, Verbeamtung und rationalistischen Zersetzung gegeben sei, dürfe ebensowenig übersehen werden (36), wie die Gefahr «verbrauchter Termini», einer «erstarrten Sprache», die dazu führe, «Korrektheit mit Fülle der Wahrheit» zu verwechseln (37), oder die Gefahr, das Persönliche in der christlichen Frömmigkeit nicht zu betonen («Alles, was gegen das Gewissen ist, ist Sünde»). «Mit Recht» betonten die Reformatoren gegenüber einer rationalen Verarmung des Glaubensbegriffes «stärker den Glauben als vertrauende Hingabe und vertrauendes Empfangen» (43). Mit Nachdruck wird schliesslich eine «lebendige Anschauung von der Kirche als dem fortlebenden, organisch sich ausbauenden Leib Christi» gefordert, deren Fehlen «massgeblich» an der Trennung Luthers von der Kirche beteiligt war (44). Schliesslich erwartet Lortz von einer Vereinigung, dass «das, was bis heute an diesem Regiment (der katholischen Kirche) als überflüssige Härte, Aeusserlichkeit des Apparates und etwa zu starkes Hereinwirken des Romanentums empfunden werden könnte», sich zurückbilden werde, «je mehr die Fülle der stark verschiedenen Eigenarten in der einen Kirche vereinigt sein wird». Eine unberechtigt einseitige Art der Leitung werde dann «von selbst einfach unmöglich». — Damit dürfte die Schrift von Lortz eingehend dargelegt sein. Wir werden in der Fortsetzung der nächsten Nummer auch die Broschüre von J. Hessen ebenso darlegen — um dann abschliessend zu beiden Veröffentlichungen Stellung zu beziehen.

# Junge Generation zwischen Sozialismus und Liberalismus

## I.

Um die Jahrhundertwende sahen wir in Abendkursen dutzende von Arbeitern, die nach zehn bis zwölfstündiger, schwerer Arbeit in volkswirtschaftlichen, naturwissenschaftlichen und kulturellen Vorträgen sich weiter zu bilden versuchten. Alle waren Sozialisten, begeisterte Anhänger von Bebel und Liebknecht, vom alten Greulich und Oberrichter Lang usw., und sie folgten diesen Männern mit dem ganzen Idealismus, dessen ein Mensch fähig ist. Ihr Glaube war unerschütterlich. «Das Kapital» von Karl Marx und sein aufrüttelnder Appell:

«Proletarier aller Länder vereinigt euch» wurde zum Inhalt ihres Lebens. Sie alle glaubten, dass von hier aus eine neue, bessere Weltordnung errichtet werden könnte, und dieser Glaube erzeugte bei den einfachen, schwer um ihre Existenz ringenden Menschen eine Art Mystik, die nicht ohne inneren Glanz war.

Aber immer mehr zeigte die Entwicklung, dass in entscheidenden Lebensfragen das Proletariat aller Länder sich nicht vereinigte. Der erste Weltkrieg zerriss das Proletariat sogar dergestalt, dass hüben und drüben nicht mehr der Genosse stand, sondern der «Feind», der Franzose, der Engländer, der Deutsche. Das nationale Moment

erwies sich stärker als das soziale und die «Internationale» wurde übertönt durch die «Marseillaise» und das «Deutschland, Deutschland über alles». Man wurde in seinem Glauben unsicher und dies um so mehr, als immer mehr neue «Arbeiterparteien» entstanden, die alle vorgaben, den allein wahren Sozialismus zu vertreten. In Deutschland waren es deren allein vier: der Spartacusbund von Rosa Luxemburg, die echten Kommunisten, die Unabhängigen Sozialisten und die Sozialdemokratische Partei. Wie immer bei solchen Spaltungen, wurde der «Abgespaltene» zum «Feind Nr. 1», während der frühere «Feind», der Bürgerliche, fast zum Bundesgenossen avancierte.

Wie diese Entwicklung moralisch weiterwirkte, erleben wir nach dem ersten Weltkrieg im Ruhrgebiet. Ein alter Steiger zeigte uns voller Stolz seine Bibliothek von über 1000 Bänden. Er wies auf eine Bücherreihe hin und nahm einen Band heraus: «Das ist mein Lieblingsbuch; diese Bände schenkte mir meine Frau, als wir noch nicht verheiratet waren.» Es war Heine's «Buch der Lieder». «Ja, mein Lieber, wir waren damals schon, vor dreissig Jahren, Sozialisten und das hiess etwas anderes, als heute.» Die Heutigen?

Als wir am selben Abend einen Vortrag vor den Kumpele hielten, machten wir darauf aufmerksam, dass das in der Verfassung verankerte Betriebsrätegesetz dem Arbeiter grosse Möglichkeit gäbe, seine moralische und soziale Stellung im Betrieb ganz neuartig zu verbessern. Ein Volkshochschullehrer dankte uns für diese Hinweise und sagte: «Ich gebe den Unterricht für dieses eminent wichtige Gesetz und habe dafür sage und schreibe sieben Zuhörer und die kommen nicht einmal regelmässig. Die jungen Leute haben heute nur Sinn für Sport und . . . na reden wir nicht darüber.»

## II.

Die Hitlerperiode und die nachfolgende Niederlage gebar besonders in Deutschland zwei Phänomene, die für den Sozialismus zu weiteren Unsicherheitsfaktoren wurden: die Verproletarisierung fast des ganzen deutschen Volkes und die «Masse».

Gehört dieses verproletarisierte, unter den elendesten Verhältnissen lebende Bürgertum auch zu den Proletariern, und wenn, wie soll es bei uns eingeordnet werden? Das war die erste Frage, die sich den verantwortlichen Sozialisten stellte. Und die zweite war: Kann diese «Masse Mensch», wie sie der Arbeiterdichter H. Toller nannte, in die Millionen von unseren Sozialisten hineingeknetet werden, wieder in Individuen aufgelöst werden, oder bleibt sie physiognomielos und eine Gefahr für uns in den Händen irgend eines neuen Führers? Aber konnte diese Frage von Sozialisten beantwortet werden, für die das bisherige Streben zur «Diktatur des Proletariats» der Kernsatz war, eines Strebens, das mit der verstaatlichten Wirtschaft, die, nach dem Wort des Sozialisten Arthur Koestler, «jedem Stern dienen kann: Faschisten, Demokraten oder Sozialisten», Hand in Hand ging?

Der Bruch in der Logik der Gedanken wurde manchen Sozialisten immer deutlicher. So erklärte der sozialdemokratische Wirtschaftsminister von Nordrhein-Westfalen, Dr. Victor Agartz, sich kürzlich ganz offen für die freie Wirtschaft, so erklären immer mehr Sozialisten, dass auch sie das Individuum über die Masse stellen und so wurde auf einer sozialistischen, kulturpolitischen Tagung in Ziegenhain (Hessen) eine Entschliessung angenommen, in der es u. a. heisst:

«Der Verlauf der Geschichte seit Karl Marx hat die Einseitigkeit einer nur-ökonomischen Betrachtung enthüllt. Die Erfahrungswissenschaft vom Menschen und

von der menschlichen Gesellschaft hat in steter Vertiefung die Vielseitigkeit des menschlichen Verhaltens und damit des geschichtlichen Prozesses durchsichtig gemacht. Der Aufdeckung der ökonomischen Bedingungen menschlichen Handelns und Denkens durch Karl Marx sind umwälzende Enthüllungen der Triebkräfte der Geschichte gefolgt. Die Sozialdemokratie muss ihre Erkenntnisse in dieser Richtung erweitern, um ihre politischen Ziele verwirklichen zu können. Die Ergebnisse der marxistischen Methode sind ihr nicht alleinige und absolute Grundlage aller Erkenntnisse.»

Man glaube ja nicht, dass solche Neuformulierungen, solche Absage an die bisherigen Methoden und dieses Suchen nach einer stichfesteren Erkenntnis, sich nur auf Deutschland beschränken würde. In Frankreich z. B., dessen Sozialisten nicht nur die marxistischen Theorien, sondern auch die von Proudhon verarbeitet haben, der bekanntlich die Freiheit der Persönlichkeit und die Gerechtigkeit für alle, auch den Gegner, über alles stellte, (Proudhon hatte nicht umsonst katholisches Erbgut in sich wirken) schloss dieses Suchen vorläufig mit dem Buche Léon Blums «A l'échelle humaine» ab. Praktisch ist man dagegen schon weiter; während ihrer Minister-tätigkeit haben die integralen Sozialisten ebenfalls erkennen müssen, dass «die Vielseitigkeit des menschlichen Verhaltens» ihren dirigierenden, abstrakten Verordnungen keinen Erfolg gestattete. Wenn heute ein von allen Franzosen hochgeachteter Léon Blum als Ministerpräsident abgelehnt wurde und das christliche M.R.P. die Regierung übernahm, so war dies nicht nur eine politische, sondern eine sozialistische Niederlage. Selbst in England, wo die Arbeiterpartei vielleicht am wenigsten marxistisch durchsäuert ist und wo viele ihrer Mitglieder, namentlich ihrer Führer, sich noch von ihrem religiös kirchlichen Fundus bestimmen lassen, erheben sich immer mehr Widerstände gegen die planwirtschaftlichen Ideen und Ausführungen dieser Regierungspartei. Wie in Frankreich, so zeigten auch in England die Gemeindevahlen einen Erdrutsch an, der viele Sozialisten nachdenklich stimmte.

## III.

Aber nicht nur der Sozialismus sucht nach einer neuen ideologischen Grundlage und Rechtfertigung, sondern auch der Liberalismus. Wenn der tiefste Wahrheitskern des Sozialismus auf dem sozial-ethischen Gebiet lag: das Recht auf Arbeit, die Menschenwürde und die Menschenrechte, so beim Liberalismus in dem Begriff der persönlichen Freiheit. Nun aber beobachte man die Widersprüche in den beiden, sich bisher feindlich gegenüberstehenden Weltanschauungen:

Die Klassenkampftheorie verhinderte die radikalen Sozialisten, die Menschenrechte und Menschenwürde der Nichtsozialisten zu sehen. Der Freiheitsbegriff des Liberalismus verhinderte den Liberalismus, das soziale Moment mit der notwendigen Klarheit in ihn einzubauen, und verführte ihn, die Rücksichtslosigkeit im Handeln mit der Tüchtigkeit zu verwechseln.

Mit der immer mehr verfeinerten Technik musste der freie Unternehmer auf eine wohlhabend gewogene Arbeitseinteilung sehen. Im Innern seines Werkes wurde sie auch durchgeführt; gegen aussen aber verfolgte man das genteilige Prinzip der ungehemmten Konkurrenz.

Diese «Freiheit» führte in voller Logik zum Imperialismus mit seinen Raubzügen und Kriegen, wobei die «Freiheit der Andern» wieder vergewaltigt wurde.

Dieser zügellosen Freiheit stellte der Sozialismus die disziplinierteste Gebundenheit gegenüber, die im Kommu-

nismus ihre starrste Formung erhielt. In dieser Gebundenheit aber wird der Mensch zur «Masse».

Die Arbeitsteilung wiederum, die er aus dem Lauf der Technik akzeptieren musste, konnte nicht mit dem Prinzip des Klassenkampfes vereinigt werden, das auch zu dem Prinzip des vom Sozialismus so heiss gewünschten Völkerfriedens im schärfsten Gegensatz steht. Kann man doch nicht im Innern Kampf und gegen aussen Frieden predigen.

Durch die hemmungslose Konkurrenz verlor aber der freie Unternehmer seine eigene Freiheit. Schuf sie doch die Kartellisierung und Vertrustung der Wirtschaft, da nur durch sie der gleichgearte, egoistische Liberalismus des Auslandes in Schranken gehalten, oder aber niederkurriert werden konnte. Durch diese Vertrustung aber wurde der freie Unternehmer der Angestellte der Kartell- und Trustbürokratie, die ihm vorschrieb, was und wieviel er zu produzieren habe.

Aber auch der Sozialismus verfiel in seinen eigenen Ideen. Er sah sein Heil in der Nationalisierung und Sozialisierung der Produktionsmittel. Diese logisch durchgeführt bedeutet: Aufbruch nach Moskau, also zur Diktatur. Der westeuropäische Sozialismus lehnt aber jede Diktatur ab und versucht auf halbem Wege stehen zu bleiben. Dies aber bedeutet nichts anderes als den Wechsel des Besitzers der Produktionsmittel, nicht aber der Besitzprinzipien. Auch der neue Besitzer «Staat» muss versuchen, dieselben Gewinne und Reserven herauszuarbeiten, wie der frühere Privatbesitzer, wobei es für das Werk wirtschaftlich völlig gleichgültig ist, ob diese Gewinne an Aktionäre, oder als höhere Löhne, oder sonst in einer sozialeren Form verteilt werden. Diese kann auch jederzeit auf dem Gesetzeswege durch den Staat erzwungen werden: bezahlte Ferien, Altersversicherung etc. zeigen den Weg.

Wir wissen wohl, dass namentlich in kleineren, demokratischen Ländern, der Liberalismus bereits eine anerkennenswerte Wandlung seiner ursprünglichen Prinzipien vollzogen hat. Wenn aber heute die einst mächtigste liberale Partei — die englische —, nur noch aus wenigen Abgeordneten besteht und wenn heute die einst mächtigste sozialistische Partei — die deutsche — vergebens nach einer neuen ideologischen Grundlage sucht, so ist die Frage wohl berechtigt: an was soll der junge Mensch heute noch glauben?

#### IV.

Nicht von ungefähr setzten wir an den Anfang dieser Ausführungen persönliche Erinnerungen. Mag der Glaube der damaligen Sozialisten, wie sich erwiesen hat, ein falscher gewesen sein. Aber er war ein Glaube! Diesem brachte der Arbeiter die grössten Opfer an Geld, Zeit, Arbeit, ja manchmal an Leben.

Knapp ein Viertel-Jahrhundert blieb von diesem Glauben nur noch das Streben nach M a c h t, oder eine «Taktik» und schliesslich das Zitat von Götz. Die Jugend liegt zum grössten Teil auf den Sportplätzen, wenn nicht woanders. Gewiss ist: sie hat keinen Glauben mehr! Nichts logischer als das. Kann doch kein Glaube bestehen ohne fortgesetzte Arbeit an sich selbst.

Man spricht heute so gerne, auf Einsteins Relativitätstheorie hinweisend, von der Relativität aller Dinge, wobei man vergisst, dass nur auf ein Absolutes hin etwas «relativ» sein kann. Das Absolute ist die Voraussetzung alles Relativen. Wo war aber das Absolute im relativen Glauben des Liberalismus und des Sozialismus? Von dem einen wurde es zur «Privatangelegenheit» erklärt; von dem andern wurde es geleugnet, wenn nicht sogar verspottet, oder als Opium bezeichnet. Denn dieses Absolute, das immer nur einmalig und für alle gleich sein kann, ist und bleibt die religiöse Idee und mit ihr Gott. Jeder von ihm losgekoppelte Glaube geht an seiner eigenen Unlogik zugrunde. Auch dann, wenn man ihn zur «Privatangelegenheit» erklärt, wird man die Folgen am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Denn der Glaube an das Absolute, an Gott, kann immer nur in der F o r m, nicht aber im Ausdruck «Privatangelegenheit» sein. Fehlt dieser, der Ausdruck im täglichen Leben, in den Beziehungen zu den Mitmenschen, in der Durchführung der Geschäfte, des Berufes, kurz der Arbeit, saugt man den Mitmenschen 6 Tage der Woche lang aus, tritt man in dieser Zeit jedes Menschenrecht, jede Menschenwürde mit Füßen, dann wird, ob man will oder nicht, die «Privatangelegenheit» zum öffentlichen Skandal.

Einen Kapitän, der ohne Kompass sich auf hohe See begeben wurde, würde man einsperren. Der Mensch aber will ohne einen solchen Kompass sich auf den Weltozean des Lebens begeben, mit seinen Riffen, seinen Stürmen, seinen Gefahren. Er glaubt, eine abstrakte, vom Absoluten losgekoppelte Idee genüge. Und doch strandet er immer wieder und wieder. Soll das ewig so fort gehen?

Am Absoluten, an Gott gemessen, sind alle unsere Ideen relativ. Sie müssen uns immer wieder Enttäuschungen bringen, wenn sie nicht am Mass des Absoluten überprüft wurden. Erst dann werden wir aus dem leidenschaftlichen Ichkrampf erlöst und erst dann können wir an einen vernünftigen Aufbau gehen.

Die Jugend von heute, die vor den Ruinen des Glaubens ihrer Eltern steht, sie wird so arbeiten müssen, wie es in Frankreich die 400,000 christlichen, jungen Arbeiter tun: auf Grund des christlichen Glaubens an Gott mit Loyalität, Aufrichtigkeit, nie abnehmender Nächstenliebe die M e n s c h e n wieder zusammenführen, ihnen in ihren Schwierigkeiten helfen und ihnen durch ihre eigene A r b e i t, durch die T a t zeigen, wessen ein an ein Absolutes — an G o t t — gehefteter Glaube fähig ist.

## Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert

### Ihre Vorgeschichte und ihre Geschichte

nach Karl Barth, 1947

In einem stattlichen Band von mehr als 600 Seiten legt Karl Barth die Vorlesungen vor, die er schon 1932 und 1933 in Bonn gehalten hat. Die Vorgeschichte des 19. Jahrhunderts, also eigentlich das 18. Jahrhundert, nimmt mehr als die Hälfte des Bandes in Anspruch. Kein Wunder! Denn dort stehen die grossen Denker, ein Rousseau, ein Kant, ein Hegel. Mit ihnen können sich die Denker des 19. Jahrhunderts kaum mehr vergleichen, auch nicht

Schleiermacher, der als erste und zweifellos überragende Gestalt in diesem Jahrhundert steht. Der Titel des Werkes entspricht nicht ganz dem Inhalt. Denn einmal beschränkt sich Barth, wenn man von Rousseau absieht, im wesentlichen auf Deutschland. Sodann wählt er aus dem deutschen Raum nur eine Reihe von Gestalten aus, in deren Zeichnung die Geschichte der protestantischen Theologie sichtbar werden soll. Einer solchen Auswahl haftet notwendig immer etwas Willkürliches an. So ist z. B. die soziale Problematik, die doch gerade das 19. Jahrhundert stark beeinflusst hat, fast völlig weggelas-

sen. Karl Marx und das kommunistische Manifest sind doch Dinge, die den Theologen mehr zu schaffen machten, als man es aus dem Band Karl Barths meinen möchte. In sich sind aber die Monographien äusserst anregend geschrieben. Niemals eine Schablone. Immer das Wesentliche herausgegriffen, die eigentliche theologische Problematik und die Stellung des betr. Theologen in der Gesamtlinie des Jahrhunderts. So wirft die Lektüre eine Menge Fragen auf, zwingt zur Auseinandersetzung, da und dort auch zur Kritik und Ablehnung.

Dem katholischen Leser fallen vor allem drei Dinge auf.

Einmal ist es erstaunlich, wie unerhört stark das Pendel der protestantischen Theologie ausschlägt. Was für Gegensätze birgt dieser Zeitabschnitt! Da steht der Romantiker Novalis neben dem kritischen Baur, der Materialist Feuerbach neben Hegel, dem Verkünder des absoluten Geistes. Der negative David Friedrich Strauss neben dem Erwecker Blumhardt dem Aelteren. Und sie alle haben, nach Barth, im Protestantismus Raum. Diese grosse Gegensätzlichkeit kommt letztlich daher, dass die protestantischen Theologen von der jeweiligen Zeitphilosophie zu stark beeindruckt und beeinflusst werden. Sie haben selber eine zu wenig gesicherte Position und werden daher von der jeweiligen Zeitströmung zu weit mitgerissen. Auch der Katholizismus hat in diesem Zeitabschnitt seine Kämpfe und Spannungen. Da stehen neben einem Günther und Hermes ein Beautin und de Bonald, stehen, aus der Tiefe schöpfend, ein Adam Möhler und ein Scheeben. Stehen Kleutgen und die andern Erneuerer der Scholastik. Steht ein so origineller Denker wie Newman. Und mitten in den Auseinandersetzungen die geniale Gestalt Leo' XIII. Die Zeichnung der katholischen Theologie im 19. Jahrhundert hätte somit wahrhaftig interessante Köpfe darzustellen, mit einer nicht weniger leidenschaftlichen Auseinandersetzung mit den jeweiligen Fragen, aber doch einem viel grösseren und sicheren Stehen in der Mitte, weil eben durch die Sicherheit des Dogmas und durch das magisterium vivum die klare Linie immer garantiert ist.

Ein Zweites berührt eigenartig. Es fehlt, wenn man von Novalis absieht, fast völlig die Auseinandersetzung mit dem Katholizismus. Die beiden Konfessionen sind

nicht miteinander im Gespräch. Auch kaum im Kampf. Es geht offenbar nicht mehr um die Fragen der Reformatoren. Sondern das Bild ist im wesentlichen so, dass beide Konfessionen unabhängig voneinander sich mit den gleichen aussenstehenden Denkern und Fragen, also etwa mit Lessing, mit Kant, mit Hegel, mit Feuerbach usw. auseinandersetzen, jede von ihrer Position aus, aber beide ohne Fühlung miteinander. Wo liegt die Ursache dieser völligen Trennung? Liegt sie bei den protestantischen Theologen, die das Katholische grundsätzlich ignorieren, *catholica non leguntur*? Oder liegt sie bei den katholischen Theologen, die eine so völlig andere Sprache sprechen, dass sie vom Protestanten kaum mehr verstanden wird? Es soll hier lediglich auf die immerhin eigenartige und doch keineswegs selbstverständliche Tatsache als solche hingewiesen sein.

Das Dritte ist der Eindruck, dass aufs Ganze gesehen, die protestantischen Theologen ihren Gegnern nicht gewachsen waren, sondern im wesentlichen ihnen unterlegen sind. Vor allem einem Kant und einem Hegel. Die einen haben versucht, den «Gegner» mit dessen eigenen Waffen zu schlagen, haben also mehr Philosophie als Theologie getrieben, damit aber einen Ausgangspunkt gewählt, von dem aus ihre theologische Position dann nicht mehr zu halten war. Andere haben einen Umbau der Theologie versucht. Das Ergebnis war aber dann entweder ein unhaltbarer Kompromiss oder eine neue Theologie, die von der Theologie der Reformatoren weit entfernt war und gerade darum auf die Dauer nicht die Gefolgschaft des protestantischen Volkes gefunden, sondern der Reaktion gerufen hat. Nur wenige haben von wirklich protestantischer Theologie aus eine genuin protestantische Antwort auf die Fragen zu geben versucht, welche die Zeit ihnen stellte.

Ob diese richtige Stellungnahme den katholischen Theologen des 19. Jahrhunderts geglückt ist, steht hier nicht zur Diskussion.

Der Blick auf die Historie schärft auch den Blick für die Gegenwart. Und so wird sich jeder theologische Leser mit Recht die Frage stellen: Wo steht die protestantische und wo steht die katholische Theologie in den Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts?

## Ex urbe et orbe

### 1. Zum amerikanischen Katholizismus

In der bedeutendsten katholischen amerikanischen Wochenzeitschrift «America» versucht P. John La Farge S. J. die Stärke und Schwäche des amerikanischen Katholizismus zu erkennen. Er sieht die Stärke vor allem in zwei Eigenschaften; in der Festgefügtheit und in der Volkstümlichkeit. «Die katholische amerikanische Kirche ist tief verwurzelt in einer Tradition, die von den besten, weisesten und edelsten Persönlichkeiten unter den Heiligen und Gelehrten der alten Welt gegründet wurde. Sie hat von ihnen das Erbe hoher geistiger und religiöser Vorzüge erhalten: Achtung vor der Tradition, einen gesunden Konservatismus zugleich mit einer gesunden, lebensfördernden Unabhängigkeit von politischen Parteien, aufrichtige Ergebenheit für den Heiligen Stuhl, eine glückliche Mischung vieler Nationalitäten und Rassen, eine segensvolle Zusammenarbeit zwischen Welt- und Ordensklerus und vor allem ein unbeirrbares Festhalten an der Bedeutung einer katholischen Erziehung, so dass vor allen Dingen die katholischen Schulen, Kolleges und Universitäten Amerikas dazu bestimmt sind, nicht nur für ihr eigenes Land, sondern für die ganze Welt eine Festung der Wahrheit und des Lichtes zu sein. Das zweite Element, das sich mit dieser Festgefügtheit aufs glücklichste verbindet, ist die apostolische Volkstümlichkeit der katholischen Kirche in Amerika. Die amerikani-

schen Priester und Prälaten stehen dem Volke in jeder Weise nahe. Die Kirche wird vom Volke getragen, und die Katholiken Amerikas können sich frei und unbehindert innerhalb des amerikanischen Volkes bewegen, weil sie wissen, dass die geistigen Wurzeln der Demokratie eng mit den Lehren ihres eigenen Glaubens zusammenhängen. Die amerikanische Kirche hat sich mit prachtvoller Elastizität den verschiedensten Bedürfnissen des Apostolates angepasst (Armeegeistliche, Hilfswerke, Missionäre in der ganzen Welt, Vielfalt und Beweglichkeit der verschiedenen apostolischen Laienbewegungen). Die Schwäche des Katholizismus in Amerika sieht La Farge vor allem in folgenden Punkten: Die katholische Bevölkerung wird nicht länger durch Einwanderung vermehrt. Sie ist ferner eine im wesentlichen städtische Bevölkerung, deshalb nicht unbeeinflusst von der modernen Propaganda für Scheidung und Geburtenkontrolle. Auch fragt man sich, ob die religiöse Innerlichkeit und Treue ausreichen würde, wenn die materielle Prosperität eines Tages doch durch eine neue Wirtschaftskrise abgelöst werden sollte. Deshalb verlangt Pater La Farge Pflege des inneren Lebens, vor allem für die Jugend, die am stärksten den Einwirkungen der anti-religiösen Kräfte ausgesetzt ist. Es handelt sich um eine lebendigere Verbindung von katholischer Aktivität auf allen Gebieten der Caritas und des sozialen Lebens mit den inneren Kräften des Gebetes und Opfers.

In diesem Zusammenhang mag es auch interessieren, wie die amerikanischen Katholiken vom Marshall-Plan denken («America», 29. November 1947). An die zweihundert Mitglieder des Kongresses bereiten im letzten Sommer Europa, um sich ein persönliches Bild von der Not unseres Kontinentes zu machen. Sie standen einer doppelten Gefahr gegenüber: jener des vorstossenden Kommunismus und jener des drohenden wirtschaftlichen Zusammenbruchs. Beide Gefahren aber sind zutiefst miteinander verkoppelt: der völlige wirtschaftliche Zusammenbruch bereitet dem Kommunismus den Boden. Darum die mit ausländischem Geld absichtlich geförderten Streiks in Frankreich und Italien, um die Produktionskapazität herabzuminde- ren. Amerika müsste seine Hilfeleistung nur ständig hinaufschrauben und sie gleichzeitig in ein Fass ohne Boden hineinwerfen. Trotzdem ist es interessant, dass die amerikanischen Katholiken das Hilfsprogramm nicht als Abwehrmittel gegen die drohende kommunistische Gefahr aufgefasst wissen wollen. Es bleibt aber vorläufig gerade dies ein blosser Wunsch, dass die Hilfeleistung in erster Linie zur Behebung der Not und somit aus christlicher Nächstenliebe geleistet werde. Man will aber — und dies ist wohl die tiefere christliche Schau — nicht die Wühlarbeit des Kremis für die Gestaltung der Welt von Entscheidung werden lassen, als vielmehr die eigene Erkenntnis und die Anerkennung der Verantwortung, die dem amerikanischen Volke zufällt mit der Machtstellung, die es heute in der Welt besitzt. Nicht Angst, sondern Ueberlegenheit sollen ausschlaggebend sein.

## 2. Aus der kommunistischen Bewegung in der Schweiz

Anlässlich einer Reise nach Belgien vor wenigen Wochen, äusserte sich L. Nicole in einem dem belgischen Kommunistenblatt «Le Drapeau Rouge» gegebenen Interview, die besitzenden Klassen der Schweiz seien sehr geschickt. «Unsere Bourgeoisie, die ihre Interessen kennt, ist der Politik der Blöcke nicht geneigt... Die Schweiz hat es verstanden, sich zu organisieren, um ihren arbeitenden Klassen weniger Armut zu geben als in andern kapitalistischen Staaten.» Es ist von vorhinein nicht anzunehmen, dass ein kommunistischer Führer den nichtkommunistischen und vor allem den bürgerlichen Kreisen seines Landes ein offenes Lob spendet. Wer die kommunistischen Verhältnisse in der Schweiz kennt, dem ist ganz klar, dass es sich um ein unfreiwilliges Lob handelt; Nicole muss vor den ausländischen Kommunisten den Misserfolg der PdA-Propaganda erklären, ja er muss einen bedeutenden Rückgang der kommunistischen Bewegung in der Schweiz auf eine Art plausibel machen, dass seine Genossen hier nicht allzu schlecht wegkommen.

Für diesen Rückgang nun einige symptomatische Erscheinungen:

Seit der Nummer vom 19. Januar wird der «Vorwärts», statt wie bisher in Basel, in Gent gedruckt. Den PdA-Leuten wird klar gemacht, der «Vorwärts» könne so besser ausgestattet werden und er werde dann in einer eigenen Druckerei hergestellt. Er erscheint in einem kleineren Druck seither und bietet damit mehr Inhalt. Dafür sind aber sowohl die internationalen, wie die schweizerischen und lokalen Nachrichten noch weniger aktuell, als dies schon in der Basler Ausgabe der Fall war. Die Herausgabe in Genf ist eine Notlösung, die auf einen bedeutenden Abnehmerrückgang zurückzuführen ist. Von diesem Rückgang ist auch die westschweizerische «Voix Ouvrière» betroffen, die sich zu einer ausserordentlichen Geldsammlung für die Monate Dezember bis Februar genötigt sah. Die Leser werden um besondere Spenden oder freiwillige höhere Abonnementszahlungen ersucht. Die 75 Parteisektionen, welche Mitglieder der Verlagsgenossenschaft sind, werden um Beiträge aus den Sektionskassen und um Veranstaltung von Propagandafesten für die Zeitung ersucht. In einem von Léon Nicole hierfür gezeichneten Aufruf vom 5. Dezember 1947 wird als Grund genannt, die Zeitung könne ihren Verpflichtungen gegenüber der Druckerei nicht nachkommen, und in der Nummer vom 17. Dezember 1947 ist ausdrücklich von Schulden («dettes») gegenüber der Druckerei die Rede, die mit Hilfe dieser Sammlung beglichen werden könnten. — Am 21. Januar 1948 hat nun die Parteileitung der PdA-Schweiz «alle kantonalen und lokalen Parteiorganisationen, alle Parteimitglieder und Sympathisanten» zu einer syste-

matischen Werbearbeit in erster Linie für den «Vorwärts», aber auch für die «Voix Ouvrière» und den «Lavoratore» eingeladen.

Eine andere Erscheinung lässt gar auf Zerrüttung in der Parteiführung schliessen. Seit Oktober 1947 gibt Karl Hofmaier in Basel, der frühere Generalsekretär in Basel, eine eigene kommunistische Monatsschrift «Weltpolitik» heraus. Im «Vorwärts» und in der «Voix Ouvrière» vom 30. Dez. 1947 erschien eine Mitteilung des Sekretariates der PdAS, in der es heisst, dass nicht nur die Herausgabe der «Weltpolitik», sondern auch «im gleichen Masse ihre Verbreitung, die die Einheit der Partei beeinträchtigt», verurteilt werden. «Gegenüber denjenigen, die an der Administration und der Verbreitung der «Weltpolitik» beteiligt sind, werden alle notwendigen Massnahmen ergriffen werden. Karl Hofmaier soll gedroht worden sein, er werde definitiv aus der Partei ausgeschlossen, wenn er die Herausgabe seiner Zeitschrift nicht einstelle. Trotzdem erschien die Januar-Nummer der «Weltpolitik». Sein Mitherausgeber Werner Nef in Zürich trat wohl zurück. Aber Hofmaier glaubte, den Kampf wagen zu können, und er muss es ja wissen.

Eine Leninfest hat die PdA im Januar dieses Jahres nicht durchgeführt, obwohl in früheren Jahren diese Feiern zu grossen Anlässen ausgebaut wurden (die bekannten LLL-Feiern, Lenin - Liebknecht - Luxemburg). Dafür verspricht sie sich wohl von «Kundgebungen gegen den Lohnstop», die sie jetzt organisiert, mehr populären Erfolg. Bekanntlich sind die Spitzenverbände der Wirtschaft eingeladen worden, ein Stabilisierungsabkommen für Preise und Löhne zu ratifizieren und dadurch einen wesentlichen Beitrag zu leisten im Kampfe gegen die fortschreitende Inflation. Alle Kreise unseres Volkes sind am Gelingen dieses Werkes interessiert. Die PdA hat zuerst damit begonnen, mit Hilfe ihrer Funktionäre in gewissen freien Gewerkschaftsorganisationen, wo ihre Leute unter den Funktionären, nicht unter der Mitgliedschaft (s. Ex urbe et orbe der letzten Nummer) die Mehrheit haben, eine «Antilohnstop-Kampagne» zu entfalten. Jetzt wendet sie sich mit dieser Propagandaaktion zu ganz durchsichtigen Zwecken an eine breitere Öffentlichkeit. Sie leistet damit der von der Kominform den kommunistischen Parteien der Weststaaten empfohlenen Obstruktionspolitik Folge und hofft gleichzeitig, auf diese Weise ihre Bewegung zu aktivieren und einen kleinen Zuzug zu erhalten.

## 3. Kernsätze aus Reden und Artikeln der letzten Zeit

PAPST PIUS XII. (Weihnachtsansprache): «Die erzwungenen Umsiedlungen und die Zwangsarbeit in vielen Ländern widersprechen den elementarsten Grundrechten der Menschheit, wie auch dem Völkerrecht.» — «Gewisse Kräfte versuchen um jeden Preis, den Kampf um Klasseninteressen, Ideologien, wie aber auch um die Macht zu gewinnen. Vielleicht fürchten sie, dass Europa, wenn es wiedergegendet, sich von den tödlichen Keimen des Atheismus und der Revolution befreit... Kaum, dass die Wunden des letzten Krieges verheilt sind, leuchten am Horizont die Blitze eines neuen Konfliktes auf.»

KARD. MINDESZENTY: «Atheismus und Materialismus sind nur der Ausdruck der Furcht vor Verantwortung. Nicht die Idee des Todes, sondern jene der Unsterblichkeit ist peinlich. Die Skeptiker widersetzen sich dem letzten Gericht. Aber im Masse, als dieser Begriff schwindet, verschwindet auch der Sinn für Verantwortung.»

SIR STAFFORD CRIPPS (4. Jan.): «Die Seele der Demokratie ist das Christentum. Rein materiell betrachtet, kann man die Demokratie als weniger wirksam ansehen als die totalitären Regierungssysteme. Doch ist sie, von einer höheren Werte aus gesehen, diesen bei weitem überlegen. Denn sie allein zieht die geistige Freiheit des Einzelnen in Betracht.» — «Wenn wir uns einzig und allein materiellen Betrachtungen hingeben, werden wir feststellen, dass die Demokratie totalitären Methoden weichen wird... Die Demokratie muss sich auf die freiwillige Einhaltung aller gegenseitigen Verpflichtungen der Bürger verlassen können, das heisst auf die grundsätzlich christliche Einstellung der Bürger. Aus diesem Grunde ist es für uns und die ganze Welt ausserordentlich wichtig, dass das Christentum überlebt.»

KARL ARNOLD (Staatspräsident der Rheinpfalz): «Das Christentum stellt heute, wie ehemals, die stärkste Kraft und die sicherste Gewähr dar für die Rechte und die Würde des Einzelmenschen und der Völker.» — «Man kann bei der Ausarbeitung einer Verfassung die christliche Tradition nicht übersehen. Diese Verfassung muss mit dem Namen Gottes beginnen.»

DE GASPERI (in Neapel): «Wir verteidigen unsere nationale Geschichte, unsere Lebensfähigkeit, unsere Kultur. Wir wollen nicht, dass Italien ein Museum alter Gemälde und stummer Statuen werde. Wir wollen, dass diese von der Gottheit eingegebenen und von der Kunst geschaffenen Bilder lebendig seien und zum Volke reden. Vor allem mögen sie zu den Arbeitern reden und sie stärken und ermutigen im Kampf um ihr Dasein und ihre Hebung. Ich werde das Mandat, das das Land mir gegeben und wieder bestätigt hat, nicht niederlegen; ich werde Freiheit und Demokratie nicht verraten: der Herrgott stehe mir bei.»

ATLEE (24. Jan.): «Auf dem Gebiete der Menschenrechte steht Russland zuhinterst in der Reihe.»

CHURCHILL (24. Jan.): «Sobald man versucht, ein vereinigtes sozialistisches Europa zu schaffen, begibt man sich auf

das Niveau derjenigen, die versuchen, ein vereinigtes kommunistisches Europa zu bilden.»

KOMSOMOLSKAJA PRAVDA und MOLODOI BOLSCHEVIK (russische Jugendblätter) befassten sich kürzlich mit dem Problem, wie man sich den Gläubigen gegenüber zu verhalten habe. «Molodoi Bolschevik» meinte, dass Milde am Platze sei, und dass der Gläubige mit Geduld von der Schädlichkeit des religiösen Glaubens überzeugt werden solle. Das Zentralkomitee des «Komsomol» entschied die Frage in dem Sinn, dass der Kommunist nicht in die Kirche gehen dürfe. «Damit ist», wie die «Komsomolskaja Pravda» hervorhebt, «seine Haltung eindeutig festgelegt. Ein Komsomol-Mitglied kann nicht an Gott glauben, oder ein religiöses Brauchtum einhalten. Denn das würde einer Preisgabe des Marxismus gleichbedeutend sein.» (Oek. Pressedienst.)

VINCENT (kommunist. Parteipräsident an der Genfer Grossrats-sitzung vom 10. Januar 1948): 1933 haben unsere Freunde nicht die Macht ergriffen, sie sind in die Regierung gewählt worden: Wisset, dass der Tag, an dem sie die Macht ergreifen werden, etwas ganz anderes sein wird.» (Diese Drohung löste einen Tumult und den Beifall der Kommunisten aus.)

## Warum schliesst der Papst Konkordate?

Wir werden in nächster Zeit hier einige lexikonartige Artikel bringen, die zu einer grundsätzlichen oder ganz aktuellen Frage Stellung nehmen. Es kommt uns dabei nicht so sehr darauf an, alle Feinheiten aufzuzeigen, als die Gesamtfrage aufzuwerfen und die katholische Lösung vorzulegen.

1. Der Papst ist das Oberhaupt, der Souverän, der katholischen Kirche nicht nur in Fragen von Glaubensentscheidungen (Lehramt), sondern auch in Fragen des kirchlichen Rechtes (Hirtenamt). Beide Ämter sind ihm gegeben, um seine Hirde ihrem ewigen und übernatürlichen Ziel zuzuführen. Dahin sind also auch alle Gesetze, die er erlässt, auszurichten.

Da auch der Staat eine selbständige Gewalt ist, da sich ferner die Gewalt von Papst und Staat auf dieselben Menschen erstrecken und in vielen Gebieten überschneiden, da es schliesslich praktisch meist mehrere Lösungsmöglichkeiten gegenseitiger Zusammenarbeit gibt, ist es von Nutzen, wenn der Papst mit einer weltlichen Regierung zur Regelung der kirchlichen Verhältnisse im Staat ein rechtlich beide Teile bindendes Abkommen trifft. Das sind Konkordate.

2. In einem katholischen Staat, in dem weder der Staatsabsolutismus noch ein Kirchenstaat herrscht, die beide ein Konkordat verunmöglichen, ist der günstigste Fall für ein Konkordat gegeben, da beide Partner auf dem Boden des Naturrechts und der christlichen Offenbarung stehen. Es gilt hier bloss, die beiderseitigen Rechte in den «gemischten Fragen» praktisch gegeneinander abzugrenzen.

In einem Staat, in dem die Katholiken eine Minderheit sind, ist ein Konkordat schwer erreichbar, aber heute oftmals viel notwendiger, um Konflikte zu bereinigen oder ihnen vorzubeugen. Hier wird der Papst vor allem um staatlich anerkannte Freiheit auf rein religiösem Gebiet, und um mögliche Wahrung seiner Rechte auf «gemischtem Gebiet» besorgt sein. Das Gut der Anerkennung der kirchlichen Rechte von seiten des Staates ist dabei so gross, dass der Papst, um diese Anerkennung in den wichtigsten Punkten zu erlangen, auf nebensächlichere verzichten kann.

3. Ein solches Konkordat besagt darum einzig, dass die Kirche (der Papst) zur Erreichung des übernatürlichen Zieles der Katholiken in dem betreffenden Staat die Anerkennung der im Konkordat ihr zugestandenen Rechte für wichtiger hält als die Rechte, auf die sie verzichtet.

Es besagt aber nicht, dass die Kirche den Staat, mit dem sie verhandelt, in all seinen Handlungen deckt; ja selbst die Frage der Legalität einer Regierung wird durch den Abschluss eines Konkordates offen gelassen.

Ein Konkordat ist also kein Bündnis, keine Billigung der Staatsverfassung oder der augenblicklichen Regierung, sondern einzig eine Sicherung der kirchlichen Rechte, die der Papst nicht vom Staat, sondern vom Stifter der Kirche, d. i. von Christus,

erhalten hat, gegenüber dem tatsächlichen Träger der Staatsmacht. In diesem Sinn ist auch das Konkordat 1933 mit der deutschen nationalsozialistischen Regierung aufzufassen.

4. Ein Konkordat verpflichtet beide Teile und kann ohne Rechtsbruch nicht einseitig aufgehoben werden (Pius X., 11. 2. 1906). Die Kirche nimmt ihrerseits diese Verpflichtung so ernst, dass sie trotz mehrfacher Verletzung der Konkordate von seiten des Staates, ihrerseits noch nie ein Konkordat aufgekündigt hat (Dictionnaire Apologetique). Voraussetzung zum Abschluss eines Konkordates ist daher, dass die Staatsregierung die Hoffnung bietet, sie werde eingegangene Verträge auch wirklich halten.

5. Die Behauptung, die Frage der Konkordate stamme erst aus der neueren Zeit, ist geschichtlich nicht haltbar, wenn auch ihre Zahl sich steigerte von jener Zeit an, da die geistliche Autorität der Kirche verkannt oder umstritten wurde. Der Grund liegt auf der Hand: Je grösser die Reibungsflächen zwischen Staat und Kirche werden, desto dringlicher ist das Bedürfnis, sich durch Verträge zu sichern; desto fraglicher wird aber auch zugleich die Zuverlässigkeit ihrer Einhaltung. Je mehr ein Staat sich vom Grundsatz des Rechtsstaates entfernt, oder rein positivistisch sich selbst als einzige Rechtsquelle ansieht, oder ein internationales Recht ablehnt, desto aussichtsloser wird es, mit ihm ein fruchtbringendes Konkordat abzuschliessen.

In diesem Sinn ist es richtig zu sagen, das Reichskonkordat 1933 sei «in der Konkordatsgeschichte Kulminationspunkt und Wende zugleich» gewesen: «Trotz, ja vielleicht gerade wegen seiner juristischen Vollendung bestätigt es alle Bedenken und alle Vorbehalte, die je Kanonisten und Historiker gegen Konkordate erhoben... Sein Dasein täuscht über die wahre Lage, weckt Hoffnungen, die sich nie verwirklichen werden, und versperrt, ob der theoretischen Unkündbarkeit, für die Kirche den Ausweg» (Dr. E. F. J. Müller im «Christlicher Ständestaat», 1935).

Lit: Dictionnaire apologetique, Bd. I Sp. 628—51. — Bros I Klipp und Klar: Nr. 254. — C. Gröber, Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen (1940).

### Herausgeber:

Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

### Abonnementspreise:

Schweiz: Jährlich Fr. 9.40 — Postcheckkonto VIII 27842.

Frankreich: Jährlich Ffr. 280 — Editions Salvator, Porte de Mi-roir, Mulhouse.

Luxemburg-Belgien: Jährlich Lfr. 120 — Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth.